

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 25

Artikel: Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]
Autor: Altherr, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

14. Fortsetzung

Bob Scholl nun begann seine wintersportliche Laufbahn damit, dass er mit Hilfe seines Lehrers vorerst einmal die Skier anzuschnallen versuchte. Am Ende dieses Experiments lag er so tief und gründlich im Schnee, dass er nach einigem erfolglosem Strampeln, und nachdem ihm endgültig die Luft ausgegangen war, gern die Hilfe des überlegen lächelnden Lehrers in Anspruch nahm, um endlich wieder jene Haltung einzunehmen, die dem Menschen, wie man sagt, seine göttliche Ueberlegenheit über die Kreatur sichert.

Noch hatte er nichts gelernt, als er sich schon wiederrettungslos im Schnee versinken fühlte.

Daraufhin entschloss sich sein Lehrer wohl oder übel, ihm, nachdem er nun, wie er lächelnd betonte, bereits allein umfallen konnte, beizubringen, wie das Aufstehen vor sich ging.

„Wir wollen das aber nicht leichtsinnig wiederholen“, kommentierte der Lehrer dieses Manöver. „Sie werden bald genug wieder Gelegenheit haben, das Experiment zu erproben.“

Und schon hatte Bob Scholl diese Gelegenheit wieder.

Das wiederholte sich in kurzen Abständen noch so viele Male, bis Bob an sich selber feststellen konnte, wie recht diejenigen hatten, die erklärten, das erste, was man beim Skilaufen lernen müsse, sei das Aufstehen — umfallen könnte jeder von allem Anfang an ganz von selber.

Dann begann Bob sich mit den ihm bisher unbekannten Dimensionen seiner skibewaffneten Füsse auseinanderzusetzen.

Wohin er stand — immer stand schon einer da, und das Schlimmste daran war, dass er selber dieser eine war. Und jedes Mal endigte das Experiment damit, dass er wieder aufzustehen versuchen musste.

Schon in den vielfachsten Lagen hatte er erkennen müssen, wie unangenehm es ist, wenn einem andere auf die Füsse stehen. Dauernd sich selber auf den Füssen herumzutrampeln aber war noch unendlich viel unangenehmer.

Ueberhaupt diese Skier!

Nachdem Bob schliesslich halbwegs auf ihnen stehen gelernt hatte, sollte er nun also auf diesen Brettern fahren lernen. So einfach war das allerdings nicht. Entweder klebten sie am Schnee — dann warf es ihn auf die Nase. Oder sie rutschten unter ihm davon — dann lag er vis-à-vis.

Aber es blieb ihm nicht einmal die Wahl; denn die Skier taten, wie sie wollten, und er musste sich in der Art des Umfallens ganz nach ihnen richten.

„Fallen lassen! Einfach fallen lassen!“ sagte der Lehrer.

Aber das war nicht nötig. Bob fiel auch ohnedies. Das einzige, was mit ihm überhaupt geschah, war, dass er fiel.

Er fiel sogar am Abend in seinem Hotel, schwer und hilflos wie ein Mehlsack, ins Bett und träumte erdrückende Phantasien, in denen es für ihn, vor lauter Füssen, keinen Platz zum Stehen gab. Und doch sollte er aufstehen, immer und immer nur aufstehen; aber der Boden glitt ihm unter den Füssen weg.

Schliesslich versank er im Schnee, sank tiefer und immer tiefer. Dabei wunderte er sich nicht einmal darüber, dass er nicht fror. Im Gegenteil! Je tiefer er in den Schnee ver-

sank, um so wärmer wurde ihm. Da packte ihn die Angst: Wenn unter dieser Hitze nun der ganze Schnee wegschmelze.

Er müsste unwiederbringlich ertrinken und umkommen...

Wie ein Symbol erschienen ihm sieben Sterne am Himmel — und er wusste mit einem Mal, dass es die sieben Diamanten waren, denen er nachjagte. Sie formten sich zum Sternenbild des „Grossen Bären“ — aber nein: Es fehlte einer. Es waren nur sechs Sterne, nur sechs Diamanten... Einer war wegelaufen. Ja, ja, wegelaufen. Dort ging er, dort, am Horizont, immer weiter und weiter weg...

Wie aber sollte er mit sechs Diamanten das Sternenbild des „Grossen Bären“ formen?

Dann wieder wirbelten sie alle kunterbunt durcheinander und lachten ihn aus.

Ja, ja, die Diamanten lachten. Oder lachten die Sterne?

Du mein Gott! Wenn es nur nicht so heiss gewesen wäre! So aber musste ja der ganze Schnee wegschmelzen, und ihm blieb nichts übrig, als jämmerlich zu ertrinken. Dabei hätte er doch eigentlich skifahren sollen...

Stöhnd erwachte er, tief in Schweiss gebadet. Er hatte sich im Schlaf die Decke hoch über den Kopf gezogen...



Kleine Scheidegg. Auf dem Wege nach Alpiglen. Wetterhorn
(Photo W. Gabi) Nr. 7334 BRB. 3. 10. 39)

Nun aber atmete er erleichtert auf:

Die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, war ja nicht leicht. Aber wenigstens war der Schnee nicht so warm, dass er zu schmelzen drohte — und die Sterne lachten nicht, lachten ihn nicht aus, so wenig wie die Diamanten.

Niggermusik

Immerhin wollte er sich, ganz entgegen seinen Gewohnheiten, einen Teil des Vormittags Ruhe gönnen, um

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz 1, Telephon 3 44 49

Es ist der 75jährige Adolf Lengacher, Bürger von Scharnachtal, der diesen Sommer zum 73. Male auf der ca. 1860 m hoch gelegenen Oberen Bundalp hirtet. Schon vielen Touristen ist die hagere, sehnige Gestalt mit dem markanten bärigen Gesicht aufgefallen, und oft ist sein Charakterkopf geknipst worden.

Im Sommer 1870 machte Adolf Lengacher als Dreijähriger zum erstenmal den Alpaufzug mit. Er erinnert sich noch, wie er vor Müdigkeit kaum mehr weiter mochte und wie ihn dann sein Vater auf das Räf setzte und so hinauftrug. Aber bereits im nächsten Sommer legte der Kleine den ganzen langen Weg wacker zu Fuss zurück. Seit 1870 ist Adolf Lengacher ununterbrochen jeden Sommer auf der allen Hohttürl-Touristen wohlbekannten schönen Oberen Bundalp, zu Füssen des Gspaltenhorns und der Wilden Frau, geweilt. In früheren Jahren hat er 25 Kühe besorgt, heute begnügt er sich mit einer kleineren Zahl. Die von ihm, seiner fast 20 Jahre jüngeren, sehr tüchtigen und freundlichen Frau und von einem seiner Söhne bewirtschaftete einfache Hütte ist die älteste auf der Bundalp und wird noch heute von vielen Touristen und Feriengästen aufgesucht. Die ersten Pensionäre, die sich mit einem Heu- und Strohlager begnügten, um dafür in Milch, Anken und Käse schwel-



Der älteste Senn des Kientals

gen zu können, kamen bereits in den 80er Jahren, und in den 90er Jahren beherbergte Ad. Lengacher mitunter schon 30 Kurgäste. Die Touristen jener Zeiten gingen meist mit Führern und Trägern über das Hohtürli und die Sefinenfurgge; gelegentlich beanspruchten auch Ausländer den flotten Sennen als Träger. Dem Vaterland hat er als guter Infanteriesoldat gedient, der sich mehrfach das Schützenabzeichen erworben.

Die schönsten Sommer, deren sich Adolf Lengacher erinnert, waren jene der Jahre 1893, 1911 und 1914; die nässesten 1888 und 1896; in letzterem Jahr gab es im Sommer auf der Bundalp nur vier Tage ohne Regen und Schnee. Am 15. Juli 1909 wurde man auf der Oberen Bundalp mit 1 Meter Neuschnee überrascht, so dass das Vieh vorübergehend wieder zu Tal ziehen musste.

Trotz eines als 57jähriger beim Holzen durch eine fallende Tanne erlittenen Beckenbruchs und eines durch Glatteis verursachten Oberschenkelbruchs am 73. Geburtstag steigt Adolf Lengacher mit Hilfe seines Stockes auch weiterhin jedes Jahr auf die ihm liebe Bundalp, wo er während ca. 10 Wochen im Stall tätig ist und als zäher und frohmütiiger Bergler sich einer guten Gesundheit erfreut.

Vlr.

sich für die Fortsetzung seiner Heldenlaufbahn als Skikanone zu stärken.

Aber er hatte wenig Glück damit. In seinem Nachbarzimmer schien ein sonderbarer Musikliebhaber in Begleitung eines Grammophons zu sein, der sich in bewunderungswürdiger Unermüdlichkeit eine Platte nach der andern mit gröhrenden Niggermusikkonserven auflegte.

Bob war nicht gerade lärmempfindlich und wusste, besonders auf Reisen, in Würde zu tragen, was er nicht ändern konnte. Die Konsequenz aber, mit der ein Song und ein Jazz dem andern folgte, machte ihn schliesslich doch so nervös, dass er nach Bedienung klingelte und dem lächelnd eintretenden Zimmermädchen erklärte:

„Sagen Sie, bitte, dem Trottel da nebenan, dass ich nun von seinem Niggegeplärr genug habe und Ruhe wünsche! — Apropos: Trottel brauchen Sie ihn nicht unbedingt zu nennen.“

Immer noch lächelnd entgegnete das hübsche Zöpfchen: „Es ist ja auch kein Herr, sondern eine Dame.“

„So?“ hatte Bob Scholl gedankenlos gesagt. Erst nachträglich schien er sich der Worte bewusst zu werden, die der dienstbare Geist gesprochen hatte. Nun wollte er wissen:

„Ist sie wenigstens jung, hübsch, elegant?“

Das Lächeln der kleinen Anni schien vorübergehend von einem leichten Schimmer von Bosheit überschattet zu werden, als sie sagte:

„Ja.“

„Ja? Jung, hübsch und elegant?“

„Ja“, wiederholte das Mädchen und fügte hinzu:

„Soll ich nun Ihren Auftrag noch ausrichten?“

Das Lächeln, das sie dazu aufsetzte, verriet etwas Perfides, Lauerndes.

„Nein“, sagte Bob. „Es ist gut.“

„Hab ich mir gedacht“, flötete Anni höhnisch vor sich hin. Aber das war nicht mehr für Bob Scholl bestimmt. Und er hörte es auch nicht mehr.

Als er später, „gegürtet und gerüstet“ zu neuen mutigen Taten auf der Ski-Heldenwiese auf Bolgen, sein Zimmer verliess, erblickte er durch die Türritze seines Nebenzimmers eine schlanke, biegsame Gestalt, von der er in der Geschwindigkeit allerdings nur ein Paar gutschützender Keilhosen, einen goldgelben Jumper und einen schwarzen Wuschelkopf erfassen konnte.

Immerhin war er mit dem „Niggegegröhle“ bereits halbwegs ausgesöhnt.

In der Skischule befasste er sich gerade damit, zum drittenmal das Aufstehen wieder zu üben, als am Horizont der goldgelbe Jumper auftauchte. Dieser wurde, wie sogar Bob Scholl als krasser Anfänger feststellen konnte, in die erste Klasse eingeteilt. Und zum erstenmal in seiner Skilaufbahn bedauerte der unternehmungslustige Kriminalist, am Tage zuvor so grosse Fortschritte gemacht zu haben, dass er nun bereits zur zweiten Klasse vorgerückt war.

Nun aber nahm ihn sein Skilehrer so sehr in Anspruch dass ihm keine Zeit mehr blieb, goldgelben Jumpern und schwarzen Haarwuscheln nachzuträumen.

Worte wie „stemmen — kanten — Talski belasten — in die Knie — tief in die Knie — locker — Bergski unbelastet — hoch — tief — Ski parallel — Bergski leicht vor — Haltung — in die Knie — nicht vornüberlehnen — nicht zurücklehnen — tief — tiefer — kanten — Stöcke nach hinten — Ski flachlegen — Talski belasten — Bergski unbelastet“ schwirrten von allen Seiten an sein Ohr, und er konnte nicht mehr immer und genau unterscheiden, ob es ihn anging oder andere.

Wie in einem Ameisenhaufen wirbelten hier, auf Bolgen, die Klassen durcheinander, wie kleine Hammelherden, immer der Leithammel voraus und die Herde hintennach —

Die bequemen

Strub-,

Bally-Vasano-
und Prothos-
Schuhe

Gebrüder
Georges
Bern Marktgasse 42

und der Laie wunderte sich bei alldem am meisten darüber, dass die Schüler ihre Lehrer, und die Lehrer ihre Schüler immer wieder fanden.

Bob Scholl, der seine Knochen noch vom Vortage in einer höchst aufdringlichen Art spürte, wurde von Viertelstunde zu Viertelstunde verdriesslicher. Er begann einzusehen, dass es gut gewesen wäre, in jungen Jahren das Skifahren zu lernen.

Erst als er gegen Ende des Nachmittags, während er sich wieder einmal aus dem Schnee herausarbeitete, zu seinen Füssen, noch tiefer im Schnee als er selber gelegen hatte, seinen Lehrbuben Erich, die angehende Skikanone,

erkannte, fühlte er den Beginn der Aussöhnung mit dem Schicksal herannahen.

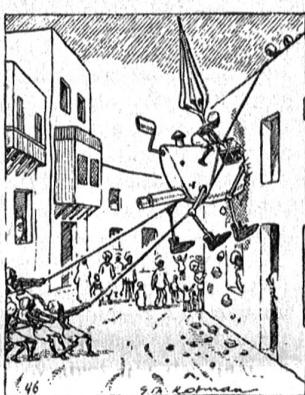
Wie ihm dann gar, eine Viertelstunde später, aus dem stäubenden Schnee heraus, in dem er bis zum Halse steckte, ein fröhliches, frisches Frauengesicht mit dunklem Wuschelkopf entgegenlachte, begann es ihm schon wieder ein bisschen leichter ums Herz zu werden. Und als sich letzten Endes dicht neben ihm, im Zusammenhang mit dem frischen Frauengesicht und dem schwarzen Wuschelkopf, ein goldgelber Jumper aus dem Schnee herausschälzte, war sein Interesse, das bisher, wenigstens in der Hauptsache, dem Skilehrer gegolten hatte, endgültig abgelenkt. (Forts. folgt)

Wie Professor Spitz eine Weltreise machte

von G. Th. Rotman

10. Fortsetzung
(Nachdruck verboten)

Diese Kindergeschichte mit Bildern ist für unsere kleinen Leser bestimmt, und wir hoffen, ihnen damit eine Freude zu bereiten. Die Redaktion.

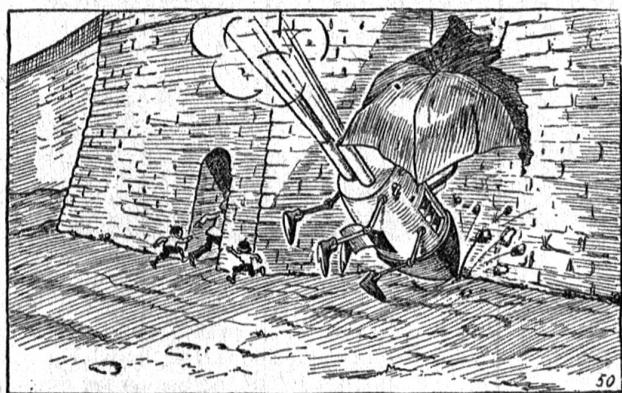
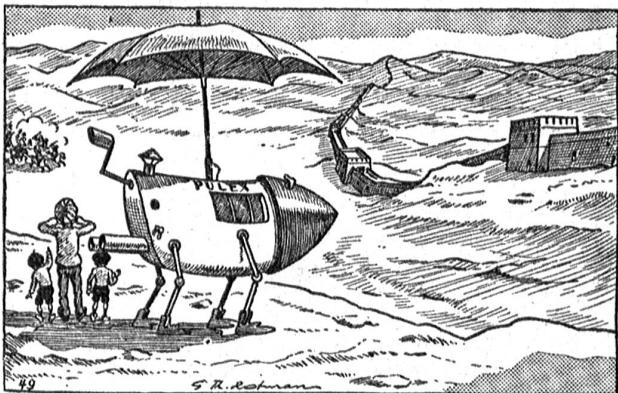


(45—48) Als der Professor noch immer über die Sache nachdachte, trat aus dem Publikum ein Hindu auf ihn zu. Er sagte, dass er Eigentümer des Hauses sei und forderte Schadenersatz. Nach zehn Minuten Feilschen wollte er sich mit 20 Pfund begnügen, die der Professor ihm mit tiefen Seufzern auszahlte. Darauf liess der Professor den Rest der Hindus, die den Pulex aus dem Wasser geholt hatten, wieder

kommen und trug ihnen auf, den Apparat herunterzuholen. Mit Hilfe von mehreren Seilen und grossem Aufwand von Kräften glückte es endlich, das Ding loszubekommen, wobei es mit einem Schlag auf die Nase fiel, was den Insassen sehr übel bekam. Sie waren noch ganz schwindlig und duselig, als sie herauskamen.

Gerade wollte dann der Professor Auftrag geben, den Pulex wieder nach dem Ufer des Flusses zu tragen, um von dort

aufsteigen zu können, als aufs neue ein Hindu auf ihn zutrat, der auch Schadenersatz beanspruchte! «Den habe ich schon dem Eigentümer bezahlt!» erwiederte der Professor. «Eigentümer?» sagte der Hindu, «das bin ich! Es ist mein Haus, ich wohne selber drin!» Der Professor musste also feststellen, dass der erste Hindu ihn beschwindelt hatte und musste zum zweiten mal 20 Pfund bezahlen!



(49—50) Sodann wurde der Pulex wieder nach dem Ufer des Ganges befördert. Zum Glück gab es in der Stadt eine Sprengstofffabrik, wo sich Professor Spitz mit dem erforderlichen Vorrat Sprengstoff versehen konnte. Das ging natürlich nicht so leicht vonstatten, aber er konnte ein Empfehlungsschreiben des Kriegsministeriums seines Landes vorzeigen, in dem erklärt wird, dass er kein gefährlicher

Nihilist, sondern ein ganz harmloser Mann der Wissenschaft sei. Bald sprang denn auch der Pulex wieder davon und näherte sich in wenigen Stunden der grossen chinesischen Mauer. Hart neben der Mauer, an der Aussenseite derselben, kam der Pulex auf dem Sand in der Wüste nieder. Kaum waren der Professor und Flips und Flopps aber ausgestiegen, als sie in der Ferne eine Bande chinesische Räuber ent-

deckten, die schnell auf sie zugeritten kamen!

«Schnell, in den Pulex!» rief der Professor aus. Im Nu sassen sie wieder im Apparat. Infolge der Erregung vergass Professor Spitz aber, zuerst dem Pulex die gute Richtung zu geben, so dass der Apparat, statt über die Mauer, gegen dieselbe sprang!